

# Moral und Soziale Arbeit

*Von Hans Thiersch und Andreas Lob-Hüdepohl*

Soziale Arbeit ist moralisch fundiert; sie agiert im Anspruch sozialer Gerechtigkeit und lebensweltlicher Solidarität, um denen, die in besonderen Schwierigkeiten leben, in ihrer Lebensbewältigung beizustehen und zu einem besseren, zu einem „gelingenderen Leben“ zu helfen. Diese Feststellung scheint selbstverständlich, aber was heißt gelingenderes Leben in der heutigen gesellschaftlichen Situation?

Die Frage führt in der Sozialen Arbeit – und damit in der Gesellschaft, in der Soziale Arbeit agiert – in ein unübersichtliches und widersprüchliches Gelände.

Soziale Arbeit – so heißt es – sei in ihren moralischen Ansprüchen oft unklar und verwickelt in schier endlose Prozesse des Aushandelns, sie sei ineffektiv und benütze das Konzept sozialer Gerechtigkeit, auf das sie sich beruft, um bei ihren AdressatInnen Ansprüche und eine soziale Konsumhaltung zu erzeugen. Sie folge damit einer Ideologie des nachgehenden Verstehens und der Verwöhnung, einer „Kuschelpädagogik“, und vernachlässige ihre elementare moralische Aufgabe des Wächteramts, des Schutzes von Kindern und Heranwachsenden. Dagegen aber intensiviert sich die Diskussion über die Menschenrechte als Fundament der Sozialen Arbeit und über die Berufsethik; moralische Ansprüche werden zunehmend in das Leitbild sozialer Einrichtungen aufgenommen.

Mit diesen Kontroversen ist Soziale Arbeit hineingerissen in die derzeitige allgemeine Diskussion über Moral. Die einen beklagen den Verfall der öffentlichen Moral; moralische Kampagnen versuchen, das Bewusstsein moralischer Zuständigkeit bei Eltern, aber ebenso bei Bürgern zu wecken, moralische Skandale beherrschen immer wieder die öffentliche Diskussion. Andere weisen moralische Begründungen zurück, es gebe Sachgesetze, denen man folgen müsse, Moral sei nicht hand-

lungsbestimmend, von ihr zu reden lenke nur von den eigentlichen Strukturproblemen ab. Daneben aber avanciert soziale Gerechtigkeit zu einem zentralen Thema; die Auseinandersetzung zwischen Moralprinzipien der Leistungsgerechtigkeit und der sozialen Gerechtigkeit gewinnen an dramatischer Schärfe. In neuen Lebensdomänen – in den Medien, in den technischen Möglichkeiten der Medizin, in der Ökologie – werden Diskussionen über ihre moralischen Grundsätze ebenso wichtig wie über die Details moralisch rechtfertigungsbedürftiger Einzelfragen. Ethikräte werden eingerichtet. So liegen Diskurse zur Irrelevanz und zur Notwendigkeit moralischer Fragen neben denen nach unterschiedlichen moralischen Orientierungen. Skandale, Panik und Kampagnen okkupieren die öffentliche Diskussion und stehen neben der intensiven und angestregten Diskussion um neue moralische Fundierungen. Die Situation ist offen, wir sehen sie im Kontext eines Gesellschaftsverständnisses, das unter dem Titel einer Zweiten Moderne Unübersichtlichkeit und Entgrenzungen ebenso rekonstruiert wie neue Verteilungen von Chancen und Verlusten in den Produktions- und Lebensstrukturen analysiert sowie neue Verelendungen, Exklusionen und Spaltungen aufdeckt. Die moralische Szene ist Ausdruck von neuen Verunsicherungen, Ungerechtigkeiten und Verstörungen und darin von Suchbewegungen, Zumutungen und Aufgaben.

Es braucht Moral, aber sie ist nicht mehr selbstverständlich gegeben, Prinzipien und Verfahren müssen für unterschiedliche Gesellschafts- und Lebensfelder und Aufgaben neu begründet, ausgehandelt und erkämpft werden. Zygmunt Bauman (1995) hat die Situation zutreffend auf den Begriff gebracht, wenn er konstatiert, dass erst in unserer Zweiten Moderne jeder Mensch unausweichlich in seine Freiheit gesetzt sei; erstmals in seiner Ge-